

Podzer Frauen-Zeitung

Beilage zur Neuen Podzer Zeitung

Mittwoch, den (11.) 24. Dezember 1913.

Einsendungen mögen an die Redaktion der „Neuen Podzer Zeitung“ mit dem Vermerk: „Für die Podzer Frauen-Zeitung“ gerichtet werden.



Und plötzlich hört, wer einsam für sich lebt:
Von fern ein Glockenklang herüberschwebt,
Und durch den Schall der Stadt gewaltig dringt
Geläute, das von vielen Türmen klingt.
Ist einer, der's nicht wüßte zu ergünden?
Ein jeder weiß, Weihnachten will's verkünden.

Noch laut's und kling't und noch laut'st man hinauf,
Da blüht es hinter einem Fenster auf,
Ein Licht — ein zweites — Licht erglänzt an Wand —
Und jeder sieht's mit freudigem Gesicht.
Dort wird Erfüllung schon dem heißen Traum,
Man schaut sich liebend unterm Weihnachtsbaum.

Und irgendwoher schallt ein heller Chor,
Aus Kinderherzen quillt es fromm empor,
Ergreift die Hörer rings mit Zaubermacht —
Das alte Lied, die Stille, hell'ge Nacht!
Und allen ist's, als ob sie's singen müßten,
Nach Hause eilt man, selbst das Fest zu rüsten.

Die Strahlen leert, ein Schmelzen weit und breit —
Doch welch ein Leuchten in der Dunkelheit!
Millionen Kerzen in der Tannen Grün,
Millionen Seelen, die in Liebe glühn!
Vom Himmels glanz, dem Auge sonst verschlossen,
Des Weihnachtsengels Schwinge sind umflossen.

Dahin der Tag — das Dunkel bricht herein
Im Westen noch ein letzter, fahler Schein,
Doch nun erlischt auch er, und über's Land
Wirft ihren Flor die Nacht mit weicher Hand,
Und stille wird's, wo einsam Menschen hausen;
Der Baum der Stadt veredelt in dumpfes Drausen.

O stille Nacht, o hell'ge Wandernacht,
O Nacht, die frohe Botschaft uns gebracht,
Ein Wunder wird auf's neu' in jedem Jahr
In seinem Schoß gar herrlich offenbar,
Die Himmelskinder es noch wie damals grüßen,
Und die's auf Erden schau'n, knien ihm zu Füßen.

Die Aufgeklärten.

Von
Gedwig Neumann.

Bei Thredes draußen in Moabit,
Wie war's sonst vor Weihnacht so nett da,
Wie puzte die Mutter den Baum mit Gemut,
Mit Kauschgold, Konfekt und Sametta,
Da stand vor der Tür, der verriegelten
In Schürzchen, in frisch gebügelten,
Das Jungvolk, im schwer nur gezügelten
Begehren, die Türe zu sprengen,
Und ins festliche Zimmer zu drängen.

Und es kam durch die Ritzen ein harziger Duft
Und ein Traum von verheißungsvollen
Unfassbaren Dingen lag in der Luft
Und es roch noch Rosinenstollen.
Doch standhaft blieb man so wie ein Held,
Und endlich hieß es: jetzt hat es geschelt!
Und dann tat sie sich auf, die festliche Welt.
Es hatte kaum ausgeklingelt,
Da war auch der Baum schon umzingelt.

Die Puppe, die Mappe, das Krügelchen —
Wie staunten sie's an mit den Blicken!
Wie weckten die Karre, das Wägelchen
So jubelndes, heißes Entzücken!
Mit allen Sinnen genossen's und sahn's
Die Kinder. — Wer dachte des schmerzenden Zahns?
Beim Anblick des köstlichen Marzipans?
Zuletzt kam ein traditioneller
Mit Kesseln gefüllter Teller.

Und dann der Morgen des ersten Tags,
Wenn vorüber die erste Hitze
(Wahr auf den Gesichtern der Kinder lag's
Schon wie Ahnung von — Hasergrülze
Und von beginnendem Wagenweh,
Denn Pfefferkuchen und Pralinee
Und Karpyen und Stollen und Weingeles
Sind Sachen, die selbst bei den Großen
Oft hart im Raume sich stoßen.)

Doch was tat es? Es führte Festesfreund'
Nicht lang bei den Mädchen und Bübchen,
Wer handelte wohl zur Weihnachtszeit
Nach ganz festgefügtten Prinzipien?
Man tafelte mit den Verwandten doch
Es stopften die Dunkel und Lanten noch
Den Kindern ganz sträfliche Quanten noch
Von köstlichen Dingen zum Naschen
In Hände, in Mäulchen und Taschen.

So war es dereinst — Und auch heute stand
Die Mutter und puzte am Baume,
Doch ging's ihr wie sonst nicht so schnell von der Hand,
Und sie war auch allein nicht im Raume,
Denn um sie herum standen kritisch und kühl
Und ganz ohne Pietätsgefühl
Die Töchter und sagten: was soll uns das Spiel?
O Mutter, was soll'n uns die Fagen?
Wir sind doch nun lange erwachsen.

„Dies Fest verwerfe ich aus Prinzip“,
Sprach die Älteste, das Fräulein Doktor,
Von Kopf zu den Füßen ganz „neuer Typ“,
Kurz herodter und kurz getofter.



Es ist das Fest des Familienfrans
Und paßt allensfalls noch für die Provinz
Wo man auf dem Standpunkte steht noch des Kind's.
Doch uns kann die Hofe nicht munden,
Man hat's eben längst überwunden."—

Da sagte die Zweite, die war stud. phil.:
„Was soll uns heute dies Fest noch?
Es steckt drin vom alten Zulkappspiel
Bekanntlich ein heidnischer Nest noch.
Denn was wir als Weihnacht feiern heut,
Das Winterfest war's zur Germanenzeit,
Es war dann den Seelen der Ahnen geweiht,
Die um das Dezemberende
Umzogen zur Winterjonnwende."—

Und die Dritte sagte: „Es ist ein Phantom,
Wenn man etwas anders drin sucht
Als wie“ (sie war Nationalökonom)
„Als wie ganz banale Gewinnsucht.
Es hat gar nichts Patriarchalisches,
Es ist etwas rein Kapitalistisches,
Doch hat es auch etwas Sozialistisches;
Dem Geldumfah drückt, zum Exempel,
Es auf den besonderen Stempel.“

*

Die Mutter stand abgewandten Gesichts,
Moch' sich am Disput nicht beteiligen,
Sie putzte die Kamme und sagte nichts
Und ließ sich ihr Tun nicht entheiligen.
Dann fausten die Drei ihren eigenen Weg
Mit der Stadt- und der Hochbahn auf schwin-
delndem Steg

In den Kurs, in den Hörsaal, in's Morgenkolleg,
Um bis zu des Sonnenballs Sinken
Aus den Quellen des Wissens zu trinken.

Doch als Fräulein stud. philosophias
Wollt' vertiefen in ihren Kant sich,
Ertappte sie sich — und erschau' davon jäh —
Daß ihr Geist sich ganz wo anders befand sich.
Und — obwohl den Legend' längst innerlich fern
Und sie schätzend nur um den geschichtlichen Kern —
Sie erinnerte ihrer sich wieder so gern
Und ließ von ihnen sich rühren
Und dachte nicht mehr ans Regieren.

Fräulein Doktor hantierte mit Röntgenstrahl
Und durchleuchtete Knochengebeine,
Da klang vom Turme der Weihnachtschoral,
Klang von Stille und Einskehr und Reine.
Und sie sah sich als Kind in dem leuchtenden Dom,
Und es war doch wohl mehr als ein bloßes Phantom,
Denn, so stark war das würzige Weihnachts-Arom,
Daß es über sie kam so wie Sehnsucht,
Obwohl sie's umsonst zu versteh'n suchte.

Und am heiligen Abend im festlichen Raum,
Trotz der Reden, der großen, volltön'gen,
Da standen die Drei vor dem brennenden Baum —
Ein Widerspruch, kaum zu beschönigen,
Und keine ein kritisches Wort mehr fand
Für die heiligen drei Könige aus Morgenland
Für das Christuskindlein, das droben stand,
Für alle die lieben, die alten,
Vertrauten Weihnachtsgestalten.

Und keine mehr räsonierte für sich
Ueber „weibliche Stimmungsmache“,
Es klang in ihnen tief innerlich
Des Mysteriums ergreifende Sprache.
Und er wirkte wieder und spannte sie ein,
Der Weihnachtszauber, die Forscher, die Freit'n
Trotz Darüberhinaus — und Aufgeklärtheit,
Und es weckte doch wieder das Beste
In ihnen das Fest aller Feste.

Heini's Geschenk.

(Nachdruck verboten.)

Eine Weihnachtsgeschichte von Lothar Brenkendorf.

Hastig trocknete die junge Frau ihre Augen,
als sich die winzige Gestalt des kleinen Heini

durch die Türspalte schoß. Kinderaugen sind
scharf, und gerade heute an dem Weihnachts-
abend, den er so heiß herbeigesehnt, sollte kein
Zeichen ihrer Traurigkeit dem zärtlichen Dur-
schen das Herzchen schwer machen. Sie hob
den zum Ausgehen Bekleideten liebevoll auf den
Schoß und ließ sich von ihm vorplaudern, daß
er angezogen worden sei, um den Kindern der
Frau Gehrte, die in dem ehemaligen Rutscher-
häuschen hinter der Villa wohnte, ihr Weih-
nachtsgeschenke zu bringen. Herr von Odemar
hatte der Familie die seit längerer Zeit unbenutzte
Behausung am Ende des großen Gartens aus
Menschenfreundlichkeit eingeräumt, und sie war
darin geblieben, auch nachdem selber die schöne
Villa vorn an der Straße auf Nimmerwiedersehen
verlassen hatte. Gertha von Odemar respektierte
diese Anordnung ihres Gatten wie alle anderen,
die vor der folgenschweren ehelichen Auseinander-
setzung erfolgt waren. Sie führte ihr Leben ganz
so weiter, wie sie es sich einst in den Tagen
ihres Glückes eingerichtet hatte, und nur die
vier Zimmerwände, die Tag für Tag ihre Tränen
sahen, hätten davon erzählen können, wieviel
leerer und freudloser es für sie geworden war.

Die Menschen in ihrer Umgebung ahnten es
nicht; denn die junge Frau war viel zu stolz,
als daß sie sich auch nur das aller kleinste
verräterische Anzeichen von Schwäche oder von
Neue verziehen hätte. Mochte das, was sie die



Hilse Kurz,

die bekannte Romanschriftstellerin, die Tochter des verstorbenen schwäbischen Dichters Hermann Kurz, die am 21. Dezember ihren 80. Geburtstag feierte. Vor kurzem wurde der Dichter in der Doktorhalle verleben, um damit ihren Vater zu feiern.

Schuld ihres Mannes nannte, immerhin nur die
Verirrung eines unglückseligen Augenblicks gewe-
sen sein, nach ihrer unerbittlich strengen Auf-
fassung hatte er damit alle Bande zerrissen, durch
die sie einst mit ihm verknüpft gewesen war.
Noch war der Scheidungsprozeß nicht jormell
entschieden; aber der Spruch des Gerichts hatte
für Gertha kaum noch eine Bedeutung. Der
Mann, über den sie den ganzen Reichtum ihrer
ersten reinen Liebe ausgeschüttet, war für sie,
wie sie sich schon tausend und aber tausend Mal
wiederholt hatte, nur noch ein Fremder.

In all den bitteren Leiden, die sie um
seinetwillen erduldet, hatte sie unablässig daran
gearbeitet, ihr Herz hart und taub zu machen
gegen die lockenden und bittenden Stimmen, die
darin immer wieder zu seinen Gunsten laut
werden wollten. Und auch dem Mitleid hatte
sie nicht Gehör gegeben, dem Mitleid mit seinem
Kummer über die erzwungene Trennung von
dem kleinen Heini, seinem einzigen, heißgeliebten
Kinde. Der Knabe gehörte ihr, und sie hatte
nach ihrer Ueberzeugung den Pflichten der
Menschlichkeit vollaus genügt, wenn sie damit
einverstanden gewesen war, daß er in diesen
letzten drei Vierteljahre monatlich einmal zu
ihm geführt wurde, um einige Stunden bei ihm
zu verweilen. Daß sie selber dem Tage dieses
Besuches jedesmal mit viel größerer Ungeduld

entgegengefeuert hatte als der Kleine, war eines
ihrer im tiefsten Herzensgrunde geheiteten Ge-
heimnisse. Und wenn sie dann Tage lang nicht
müde wurde, sich von ihm erzählen zu lassen,
was er erlebt hatte, wenn sie ihn geschickt dahin
brachte, jedes Wort des Papa immer und immer
wieder zu wiederholen, so hätte doch selbst der
Scharfsichtigste hinter ihrer undurchbringlichen
Maske nichts von den Stürmen argwöhnen kön-
nen, die dabei durch ihre Seele gingen. So
wenig als irgend jemand etwas von dem Wan-
gen und dem Herzeleid argwöhnte, mit dem sie
dem heutigen Weihnachtsabend entgegengefeuert
hatte. Nebenam im Salon stand bereits der
große, prächtig geputzte Christbaum, den sie zum
ersten Male seit der Geburt des Kindes allein
hatte schmücken müssen, und darunter war an
Geschenken aufgestapelt, was sie zur Befriedi-
gung von Heini's sehnlichsten Herzenswünschen
nur immer hatte aufstreiben können. Aber nicht
für einen einzigen Augenblick war bei all diesen
Vorbereitungen jenes beglückende Fremdegefühl
über sie gekommen, das ihr ehemals die Tage
vor dem Weihnachtsfest zu köstlichen gemacht
hatte. Sie hatte die Tränen unterdrückt bis zu
dieser Mittagsstunde, die ihr einen Brief mit
der, ach, so wohlbekannten Handschrift ihres
ehemaligen Gatten gebracht hatte. Einen auf-
fallend dicken und schweren Brief — den ersten
seit dem Tage ihrer Trennung; denn bisher
waren alle Mitteilungen nur durch die beider-
seitigen Rechtsanwälte vermittelt worden. Selbst-
verständlich hatte sie ihn nicht geöffnet, und es
war ihr felsenfester Entschluß, ihn unerbunden
an den Absender zurückgehen zu lassen. Aber
sie hatte die Ausführung dieses ganz unwider-
räftigen Entschlusses doch von einer Viertel-
stunde auf die andere verschoben. Der Brief
lag noch immer auf der Schreibtischplatte, und
jedesmal, wenn Gerthas Blicke zu ihm hinüber-
flogen, fühlte sie, wie ihre Augen sich verbun-
kelten und wie es warm über ihre Schläfen
quoll.

„Ja, du wirst mit Bifette zu der Frau
Gehrte gehen,“ sagte sie zum Kleinen, „und
wenn du zurückkommst, wird hier das Christ-
kindlein auf dich warten. Du freust dich darauf
— geht, mein Herzensbubi!“

Der Kleine nickte mit strahlenden Augen.
Dann aber schien er nachdenklich zu werden,
und nach einer kleinen Weile fragte er:

„Und der Papa wird auch dabei, nicht
wahr?“

„Nein, Liebling! Der Papa kann nicht
kommen.“

„Warum nicht? Vielleicht weiß er nur
den Weg nicht zu finden, Mama!“

Die junge Frau konnte sich nicht mehr auf
irgend eine Notlüge besinnen, denn eben erschien
das Mädchen in der Tür, das den Knaben ab-
holen wollte. So drückte sie ihn nur noch ein-
mal an sich und flüsterte ihm zu:

„Ja, vielleicht ist es deshalb, daß er heute
nicht kommen kann. — Und nun geh. Die
Kinder sind gewiß schon ungeduldig, ihre Ge-
schenke zu erhalten.“

Das Verlangen nach seinem Vater schien
den kleinen Heini in der Tat nicht allzusehr zu
quälen, da er fröhlich von den Knien der Ma-
ma herabglitt, und ohne eine weitere Frage dem
Mädchen folgte. Sie hatte viel herzliche Teil-
nahme für die brave und fleißige Frau, die
vor anderthalb Jahren von ihrem abenteuer-
lustigen Manne verlassen worden war, und sie
wußte, daß ihr diese Teilnahme mit innigster
Danbarkeit vergolten wurde. Auch heute hatte
sie die Leute mit fast überreichen Geschenken be-
dacht, und eine lebhaftige Genugtuung empfunden
bei der Vorstellung der Freude, die damit in
die bescheidene Behausung getragen werden würde.
Vielleicht würde sie darum ein wenig enttäuscht
gewesen sein, wenn sie hätte sehen können, daß
der Jubel, der schon vor Heini's Ankunft bei
den Gehrtens geherrscht hatte, durch die fürstli-



Für die Kinderwelt.

Weihnachts-Beilage zur „Neuen Lodzer Zeitung“

Ja, da waren also der Heini und die kleine Else. Sie wohnten in der großen Villa, die draußen dicht am See steht; ihr habt sie gewiß schon einmal gesehen, wenn ihr im Sommer nach dem Brunwald gefahren seid. Augenblicklich war es aber nicht Sommer; weiß und weich lag der Schnee im Garten und deckte alles zu, und dazu fielen noch immer mehr der weißen Floden, immer mehr.

Der Heini und die kleine Else froren nicht. Sie saßen drinnen in der warmen Stube an dem

großen Tisch, über dem unter roten Schleien die Hängelampe brannte, Brachtvoll mollig war es da. Die kleine Else hielt ihre Puppe im Arm und wiegte sie zärtlich hin und her. Der Heini hatte das Schreibheft vor sich und malte Buchstaben; er war Oktober in die Schule gekommen und hatte eine schlechte Weihnachtszensur gekriegt, nun sollte er in den Ferien nachholen und „üben“, das paßte ihm aber gar nicht. Er malte Strickeltradel, schließlich warf er die Feder ganz hin und holte sich Teddy, den großen Bären, den warf er in die Luft und fing ihn wieder auf. „Aber nicht doch!“ sagte die kleine Else, „Du tust ihm weh“.

„Ach ja — wehtun,“ der Heini lachte hell auf, der fühlt doch nichts, der ist ja nicht lebendig.“

„Teddy — nicht lebendig?“ Die kleine Else machte ein ganz entsetztes Gesicht. „Aber er frißt doch alle Tage und hat die Masern gehabt.“

„Na ja, das spielt man doch bloß,“ Heini sagte es sehr verächtlich, „und überhaupt ist er ja man bloß mit Mele gefüllt, willst du es mal sehen?“ — Und rih, ras, nahm er sein Taschenmesser und schnitt Teddy den Bauch auf. Wirklich, die gelbe Mele rieselte heraus.

„Ach Gott, nun blutet er,“ schrie die kleine Else, „ach, was du nun gemacht hast, der arme Teddy! Und Stella hast du mir auch noch gemacht, meine arme Stella, meine schöne Stella!“ Sie schluchzte auf.

„Nu weene man nich“, höhnte Heini, „und überhaupt schöne Stella? Der alte dreckige Puppenbalg, ne Nase hat er auch nicht mehr.“

„Die wird der Weihnachtsmann schon wieder ansehen.“



Ein Märchen von Dorothee Goebeler.

„Der Weihnachtsmann?“ Der Heini lachte wieder so recht boshaft vor sich hin. „Du glaubst noch an den Weihnachtsmann? Den gibt's ja gar nicht.“

„Doch gibt es ihn,“ die kleine Else schlug mit der Hand auf den Tisch, „Mama sagt's doch.“

„Das reden die Mamas einem immer vor, wenn man noch klein ist, in der Schule glaubt kein Junge mehr daran.“

„Aber Mama hat gesagt, er wird nächstens kommen.“

„Ist ja gar nicht wahr!“

„Ist doch wahr!“ Die kleine Else wurde ordentlich böse. „Und nun gib mal Stella her. Was machst du denn mit ihr, ach, du böser Junge. Meine süße Stella!“

Ja, das konnte sie wohl rufen; der Heini hatte sie ihr vom Schoß gerissen und war auf das Sofa gesprungen, da hopfte er hin und her, hielt die Puppe am Arm und schwenkte sie über seinem Kopf. Schwupp, flog sie mitten in das Zimmer hinein und blieb auf dem Teppich liegen, der harte Arm war richtig ausgerissen.

Die kleine Else brach in ein bitterliches Weinen aus; und nun kam die Kinderfrau und schlug die Hände zusammen und schalt: „Rein, Heini, was machst du für Streiche! All deine Soldaten sind schon kaputt, und nun noch der Teddy, und Elschens Puppe, was wird der Weihnachtsmann dazu sagen!“

„Es gibt ja gar keinen“, sagte Heini pazig.

„So?“ meinte die Kinderfrau und machte ein ernsthaftes Gesicht. „Also es gibt keinen Weihnachtsmann? Na, du wirst dich wundern.“ Und damit nahm sie Else und Heini beim Schlafittben und steckte sie in die Betten, denn es war Zeit zum Schlafen gehen. Die kleine Else weinte sich bald in den Schlaf, auf einmal aber schreckte sie wieder auf und sah mit ganz hellen Augen im Bett, und der Heini im Bettchen neben ihr sah genau so da und horchte.

Draußen auf der Straße ging es ganz fein und leise: Klingeling, klingeling! Es war, als ob ein Schlitten durch den Wald käme, und richtig, jetzt hielt er vor dem Hause. Eine Tür sprang auf, schwere Schritte tappten die Treppe herauf, und dann stand er mit einem Male vor ihnen, der Weihnachtsmann.

„Nun komm mit,“ sagte er mit tiefer Brummstimme zu Heini, „Jetzt werd ich dir zeigen, daß ich da bin.“ Und ehe sich's der Junge recht versah, saß er auch schon im Sack und hatte die Schnur um den Hals, und es half ihm gar nichts, daß er schrie, der Weihnachtsmann warf den Sack über die Schulter und tappte zur Tür hinaus. Aber da war auch die kleine Else hinter ihm her, sie wußte gar nicht, wie sie so schnell in ihre Kleider und in ihr warmes, weißes Pelzmäntelchen gekommen war, sie hatte bloß einen Gedanken: Was wird er nun mit dem Heini tun? Ach, daß nur dem Heini nichts geschieht! Und sie rief und bat: „Ach lieber Weihnachtsmann, er hat's ja nicht so böß gemeint, ach, laß ihn doch hier, lieber Weihnachtsmann, oder nimm mich auch mit.“

Aber der Weihnachtsmann ließ ihn nicht da. Er hatte richtig seinen Schlitzen vor der Tür, da warf er den Sack mit dem Heini hinauf, daß er einen Buß bekam, gerade wie vorhin die Puppe Stella. Dann erst wandte er sich zur kleinen Else, und ein Lächeln glitt über sein runzliges Gesicht: „Ja, du sollst auch mit,“ sagte er, „aber du fagest vorn.“ Und da saß sie schon neben ihm im Schlitten, ganz wundervoll eingemummelt in welche Decken; heidi ging es los.

Es war eine ganz prächtige Fahrt. Wenn nur der Heini nicht gewesen wäre! Der lag aber hinten auf dem Schlitten und jammerte zum Steinerweihen; er froh nämlich erbärmlich, er hatte ja auch nur sein dünnes Nachtröckchen an.

Die kleine Else bat immer zu: „Ach, steck ihn doch auch in den Pelz, lieber Weihnachtsmann!“ Aber der knurrte bloß — und da hielten sie auch schon vor einem großen Tor, darüber stand: „Zum Weihnachtsland.“

Der Weihnachtsmann sprang heraus, warf den Sack mit dem Heini wieder über die Schultern und nahm die kleine Else an die Hand, dann

traten sie ein. Nein, war es da drinnen schön! Eine lange, lange Allee gingen sie hinunter, da standen rechts und links lauter Weihnachtsbäume, alle voller Schokolade und Marzipan, fix und fertig angeputzt, sogar mit Lichtern daran, und die Lichter flammten jetzt alle zugleich auf. Zuletzt kamen sie in einen großen Saal, das war nun das Allerschönste, da war alles Spielzeug drin aufgebaut, was man sich nur denken kann, und das ganze Spielzeug war lebendig.

Auf den Festungen exerzierten die Bleisoldaten, in der Puppenküche hand eine winzige Köchin und briet eine ebenso winzige Gans. Die Kühe muhten im Stall, und in den Puppenstuben war große Gesellschaft, da brannten die Kronleuchter, und es wurde getanzt.

Mitten zwischen all der Herrlichkeit aber saß auf goldenem Thron die Weihnachtsfee. Als sie die kleine Else kommen sah, kieg sie herab, kam ihr geradeswegs entgegen und reichte ihr die Hand: „Das ist hübsch, kleine Else,“ sagte sie, „das ist hübsch, daß du mich mal besuchen kommst. Du bist ein artiges kleines Mädchen und weißt, daß auch das Spielzeug Leben hat, nun soll dir das Spielzeug auch danken.“

Und da saß nun die kleine Else auf dem Schoß der Weihnachtsfee auf dem goldenen Thron, und alle Puppen kamen und

machten einen Knig vor ihr, gaben ihr die Hand und sagten guten Tag; das Bleisoldatenheer schickte seine Musiker vor, die muhten blasen und pfeifen, und dann kam der Stoffdackel und machte Männchen, und das war sehr schwer für ihn, denn er hatte als richtiger Stoffdackel Räder an den Weinen.

Es war so entzückend, daß die kleine Else fast für einen Moment den Heini vergaß; da hatte ihn aber der Weihnachtsmann schon aus dem Sack genommen und mitten in den Saal gestellt. „Hier ist noch einer,“ knurrte er, „hier ist der faulste Junge aus der ganzen Klasse, und der ungezogenste dazu. Laßt euch mal erzählen, was er alles angerichtet hat!“ Im selben Augenblick schweb die Musik, die Puppen und Soldaten wichen zurück, der Heini stand ganz allein da in seinem kurzen dünnen Nachtröckchen. Er schlug die Hände vor's Gesicht, er tat, was er nie

getan, er — schämte sich. Und da kam auch schon die Puppe Stella angelaufen und trug den ausgerissenen linken Arm im rechten und zeigte damit auf Heini hin. Ein dumpfes Murren lief durch den Spielzeugsaal. Und dann kam ein ganzes Regiment Soldaten. Ach, Heini kannte sie nur zu genau, es waren seine eigenen, aber nicht ein einziger hatte heile Gliedmaßen. Dem Tambour fehlte sogar der Kopf, und alle zeigten sie auf den Heini, der habe es getan. Das Murren im Saal wurde lauter. Und dann kam Teddy, der Bär, die gelbe Kleie lief ihm aus dem aufgeschlitzten Bauch und er stieß die Zähne zu Heini hin. „Böser Heini“, ging es durch den Saal, „du sollst nie wieder Spielzeug haben zu Weihnachten, nie wieder lassen wir uns zu dir bringen vom Weihnachtsmann.“

Aber da trat der Weihnachtsmann selber vor und stellte sich neben Teddy und Stella und sagte: „Wartet, das Spielzeug kommt noch,

er hat gesagt, ich wäre gar nicht da.“ Nein, war das ein Aufbruch, der mit einem Male losbrach. Alles schrie und lief durcheinander. Teddy, der Bär, schob aber alle beiseite und sagte „ich werde ihn fressen“. Und wirklich mit aufgerissener Maul wadelte er auf den Heini zu. Aber da war auch schon die Else an seiner Seite und hatte den Arm um ihr Brüderchen geschlungen und rief: „Nein, nein, du sollst nicht, nein, dann mußt du mich gleich mitverschlingen, ohne den Heini mag ich nicht sein.“

Und dann. — — Ja, was war denn das?

Sie helle klare Wintermorgensonne sah ins Fenster. Die kleine Else sah in ihrem Gitterbettchen und rief sich die Augen, und nebenan in ihrem Bett saß der Heini und machte es ebenso. Und dann saßen sie auf einmal zusammen, hielten sich umschlungen, und die kleine Else sagte zwischen Lachen und Weinen: „Nun hat der Teddy dich doch nicht gefressen.“

„Nein,“ nickte der Heini, „er hat mich nicht gefressen! Aber du, daß du mitgekommen bist und hast doch gar nicht gewußt wohin es ging, und daß du für mich gebeten hast und hast dich hast mit mir zusammen fressen lassen wollen! Aber nun will ich dich auch nie wieder quälen und will ein ganz artiger Junge sein — und — und — und es gibt ja doch einen Weihnachtsmann!“



Im Zeichnen: Galob, Grotel, was hat dir der Weihnachtsmann gebracht? Eine kugelige Puppe? Ach, mir hat er einen lächerlichen Dackel gebracht.





Erikas Weihnachtspuppe.

„Hurra, Weihnachtsensuren!“
Damit kürmten Oberhardts Drei in das traulich warme

Stimmer. Die Pelzmütze saß schief auf den Blondkäpfen, kleine Schneeteiche tauten in der Wärme von den berben Lederstiefeln aber was schadete das — die Wangen der drei glühten, und die Augen bligten und strahlten. Morgen war ja Weihnachten!

Zwei Arme schlangen sich von rückwärts um den Nacken der Mutter, und eine Stimme, der man den inneren Jubel anhörte, verkündete: „Ich bin Erste geworden!“

„Der Tausend!“ Mutter lächelte erfreut der zwölfjährigen Hilbe zu und durchsah das ihr strahlend dargereichte Zeugnis. „Das lasse ich mir gefallen, mein Mädel, da muß der Weihnachtsmann morgen wohl noch etwas Extraschönes bringen, was?“

„Bernickelte Schlittschuhe, Mütterchen, und die weiße Sportmütze ja nicht zu vergessen,“ ein schneller Blick flog von der blondköpfigen Kleinen Steltheit zum Spiegel hinüber, wie letztere ihr wohl stehen mochte.

„Nun du, Fritz — auch Erster geworden?“ Mutter wandte sich dem hoffnungsvollen Quartaner zu.

„Ach wa, Mutter,“ Fritz war beinahe beleidigt, „lauter „Sehr guts“ wie bei den Mädchenensuren“ — es klang ungeheuer verächtlich — „das gibt es doch bei uns Jungs gar nicht, und Erster“

„Das gibt es doch bei uns Jungs gar nicht!“ Neckend waren die Schwestern eingefallen und umtanzten den Jungen lachend.

„Gibt es auch nicht“, behauptete Fritz mit der Beharrlichkeit des künftigen Mannes. „Erster — pah — Primus heißt es bei uns im Gymnasium!“

„Schön — also Primus — der hättest du doch werden können, mein Junge, aber ich lese hier ja „Fünftes unter vierzig Schülern?“ neckte jetzt auch die Mutter. „Dein Doktor Richter hat gesagt, er wäre recht zufrieden mit meiner Senfur,“ meinte Fritz nun doch ein bißchen kleinlaut.

„Na, dann muß ich's wohl auch sein,“ beruhigte die Mutter ihren Jungen.

„Nun komm ich dran,“ rief Erika, das Nesthäkchen, „ich bin Bläse über dir!“ frohlockte die Kleine. Bruder Fritz reckte seine kräftigen Arme bereits zum Vogen. Er machte nicht viel Federlesens, wenn man seine Jungenssehre angriff. Aber Mutters ernstes Wort ließ ihn innehalten.

„Erika, was lese ich denn hier? Aufmerksamkeit: Zuleht nicht immer zur Zufriedenheit. Ja, was soll denn das heißen, Kind?“

Die siebenjährige Erika schob die Unterlippe vor. Das war das sicherste Zeichen für eine baldige Tränenüberschwemmung.

„Ich — ich — morgen ist doch Weihnachten, Mutterchen“ —

„Jawohl, da haben alle Kinder die Verpflichtung, sich ganz besonders zusammenzunehmen, in der Schule sowohl als auch zu Hause, sonst bringt ihnen Knecht Ruprecht eine Rute statt der Weihnachtsgaben — das weißt du doch, Erika?“ Mutter nickte ernsthaft mit dem Kopf. Die Tränenflut aus Erikas Blauaugen ergoß sich.

„An den — an Knecht Ruprecht habe ich ja gerade immer denken müssen, ob er auch ganz bestimmt meinen Brief bekommen hat,“ schluchzte sie, „deshalb habe ich bloß manchmal nicht aufgepaßt!“

„Einen Brief — du hast Knecht Ruprecht einen Brief geschrieben?“ lachte Schwester Hilbe.

„Ist die noch dämlich!“ Fritz sagte es so von der Höhe seines stolzen Quartanertums herab, das nicht mehr an den Weihnachtsmann glaubt.

„Hi!“ — Mutter legte den Finger auf den Mund — „das ist unter Geheimnis, was Erika? Na, dann wollen wir es diesmal mit der Aufmerksamkeit nun nicht so genau nehmen, sonst ist die Senfur ja gut.“

„Glaubst du, daß mir Knecht Ruprecht trotzdem meinen größten Wunsch erfüllen wird, Mutterchen?“ Nesthäkchen fragte es immer noch ein wenig ängstlich. „Dein größter Wunsch?“ — Mutter mußte sich erst besinnen — „ach so, ja, ich denke doch, daß er es ganz sicher tun wird.“ Sie lächelte unmerklich.



Der Weihnachtsmann.

Die einen sagen ganz bestimmt,
Daß schon seit vielen Jahren
Der Weihnachtsmann den Schlitten nimmt,
Um sein Gepäck zu fahren:

Die andern halten das für Schnad
Und ausgemachte Lüge,
Weil alles er in einem Sack
Auf seinen Schultern trägt:

Noch andre sagen, daß für ihn
Und seine große Bürde
Nur noch ein großer Kessel
In Frage kommen würde:

Und wieder andre sagen gar,
Daß er ein Auto nähme;
Noch andre, daß seit manchem Jahr
Er nur geradelt käme:

Und wieder andre glauben dran,
Weil er nie Zeit sich gönnte,
Daß nur noch ein Aeroplan
Den Guten tragen könnte.

Der Zweifel soll an keinem Log
Die Freude mir verbittern:
Ob er aeroplanen mag,
Ob auteln, radeln, schlitten!

Ob er zu Fuß den Schnee durchdringt,
Im Pelze mit grober Krüde;
Wenn er mir überhaupt was bringt,
Geht nichts an meinem Glücke! Peter.

„Was hast du dir denn gewünscht?“ Selbst Quartaner können manchmal neugierig sein.

„Weißt du denn überhaupt, wo er wohnt?“ Auch Silbe hätte das Geheimnis des Schmeißers gern herausbekommen.

„Zawohl — Wolkenland, Milchstraße, Stern vierzehn,“ kam die Adresse prompt aus der Kleinen Mund.

Hellaus lachten die beiden Großen.

„Laßt mir meine Erika in Ruhe und zieht euch endlich aus, sonst kommt Weihnachten heran und ihr steht noch hier!“ mahnte die Mutter.

Die Kinder gingen nun in ihr Zimmer. Silbe und Fritz versuchten, Erika ihr Geheimnis zu entreißen, aber sie behielt es für sich.

Eine große Lodenpuppe, eine lebendige, die richtig sprechen und laufen konnte, hatte sie sich bei Knecht Ruprecht zu Weihnachten bestellt. Und wenn er ihren Brief bekommen hatte — sie hatte ihn der Sicherheit halber der Mutter übergeben, und diese hatte versprochen, ihn gut zu besorgen — und wenn er nicht gar zu böse über ihre zuletzt nicht immer Aufmerksamkeit in der Schule war, dann würde heute abend die lebendige Puppe hier ihren Einzug halten.

„Da, horch — Glockengeläut. — „Knecht Ruprechts Schlitten!“ rief Erika.

„Quatsch — Waters Klingel!“ ließ sich der unhöfliche Fritz vernehmen.

Und dann standen sie alle drei geblendet. Strahlender Glanz flirrte in die Dunkelheit hinein, die Worten zur Kinderlosigkeit taten sich auf. Aber nur einen Augenblick blieben die Eberhardtischen Sprößlinge in dem Bann der plötzlich über sie hereinbrechenden Lichtfülle des Tannenbaumes. Dann eilten sie in das Weihnachtszimmer, sie überpurzelten sich fast. Die Kleinste war trotz ihrer kürzesten Beinchen die erste drin. Einen Blick die lange Weihnachtstafel hinab — hurra — da war sie, die große Lodenpuppe, Knecht Ruprecht hatte ihren Brief erhalten.

„Über was war denn das?“ Die Puppe kam ihr ja nicht entgegen gesprungen, wie sie es gehofft, keif und stumm blieb sie auf ihrem Platz, gerade so wie ihre kleine Puppenmama jetzt davor stand.

Silbe und Fritz gingen dankbar am Hals des Vaters und der Mutter, Nesthäkchen rührte sich nicht von der Stelle.

„Nun, Erika,“ die Mutter trat zu der stillen Kleinen, „freust du dich denn gar nicht über deine schönen Weihnachtsgeschenke? Sieh doch, eine Kochmaschine, auf der man richtig mit Spiritus kochen kann, das neue Puppenervice, hier das schöne Märchenbuch und dann die große Lodenpuppe — nun hat Knecht Ruprecht doch deinen Wunsch erfüllt, was?“

„Nein, gar nicht,“ es kam höchst weinerlich heraus, „die alte Puppe kann ja nicht sprechen und nicht laufen, ich wollte eine richtige lebendige Puppe haben, die hier mag ich nicht.“

„Aber Erika, schämst du dich denn gar nicht, so undankbar zu sein, und noch dazu am Lieben Weihnachtsfest?“ „Hast du denn dein neues Kind überhaupt schon lieb gehabt?“ Die Mutter ergriff die große Lodenpuppe, legte sie der Kleinen in den Arm und drückte sie ein klein wenig auf den Bauch.

„Mama, Papa“, sagte sie da ganz deutlich. Das war eigentlich fein. Aber Erika war doch noch zu sehr enttäuscht, um schon eine reine Freude daran zu haben.

„Einen Papa, den gibt es gar nicht bei mir, und eine Mutter drückt ihr Kind überhaupt nicht auf den Bauch“, sagte sie noch immer ungnädig.

„Et, Erika, wenn du die Puppe nicht magst, so werden wir sie einem armen Kinde schenken, das freut sich sicher darüber“, mischte sich jetzt der Vater ernst hinein.

Erika hatte inzwischen aber gesehen, wie schön die neue Puppe war. Sie hatte Schlafaugen, Wimpern aus richtigen Haaren und winzige Zähne. Ein allerliebtestes weißes Spitzenkleid trug sie mit einer mattschönen Seidenschärpe. Und das Stickerbüchchen mit den Tausendschönchen war einfach süß. Als Erika die Puppe so in ihren Armen hielt, da fühlte sie doch schon Liebe zu ihrem neuen Kinde.

„Ich möchte sie auch gern behalten, wenn sie auch nicht laufen und sprechen kann“, meinte sie und gab ihr einen Kuß als Willkommen. Den nächsten Kuß aber erhielten Vater und Mutter zum Dank für die schönen Geschenke.

„Vielleicht lernt sie noch laufen und sprechen“, neckte der Vater.

„Aber Knecht Ruprecht hat sich geirrt und die lebendige Puppe irgendwo anders abgegeben, am Ende tauscht er sie noch um“, scherzte auch die Mutter.

Aber diese Aussicht erschien Erika doch nicht mehr so erfreulich. Sie söhnte sich während der Weihnachtsferien mit ihrem Magdalenen — diesen Namen hatte die neue Puppe erhalten — ganz aus und gewann sie mit jedem Tage lieber.

Am Neujahrstage waren die Kinder stets bei Großmama zu Mittag geladen. Auch heute zogen sie, nachdem sie sich gründlich ausgeschlafen, seelenvergnügt ab.

Als sie am Abend wieder heimkamen, öffnete ihnen der Vater selbst die Tür. Er machte ein ganz merkwürdiges Gesicht und legte überdies den Finger auf den Mund.

„Wst — leise — Knecht Ruprecht war hier, er hat sich geirrt und geglaubt, du hättest die lebendige Puppe erst zu Neujahr bestellt, Erika, er hat sie drin bei Mutter abgegeben.“

„Zawohl!“ sagten die beiden Großen wie aus einem Munde. „Hat er mir etwa mein Magdalenen wieder mitgenommen?“ Das war der Schrei einer Mutter, der man ihr Kind entreißen will. Erika stürzte zum Puppenwinkel. Nein — Gottlob — da saß Magdalenen und blickte still und gelassen vor sich hin.

„Nun kommt, daß ich euch die lebendige Puppe zeige“, sagte der Vater lachend. Auch die Großen gingen mit, trotzdem sie fest davon überzeugt waren, daß Vater nur Scherz machte.

Aber was war das? Drin im Schlafzimmer neben Mutters Bett stand ein gardinenverhangenes Körbchen, daraus quakte ein winziges Stimmchen. Vater schlug die weiße Mullgardine zurück, alle drei schauten sie begierig hinein. Da lag wirklich eine lebendige Puppe in den Armen mit winzigen roten Häutchen und klaren blauen Augen.



Das Weihnachtslied der Jungen.

Wir ziehn nach Wandervogel Art
Noch frei und ungebunden,
Wir haben auf der Lebensfahrt
Noch nicht ein Ziel gefunden!

Wir sind gelodt durch mancherlei,
Das leuchtete und winkte.
Wir sind nicht wie die heiligen Drei,
Für die ein Stern nur blinkte.

Es ist in unserm Jugendschlaf
Noch kein Befehl gedrungen;
Und was die jungen Ohren traf,
Hat noch nicht voll geklungen.

Aber ein Ahnen, froh und bang,
Sagt: seliger soll's werden!
Sinkt weckt auch uns ein Himmelsgefang
Wie die Hirten bei den Herden!

Sinkt werden wir auch dienen und knien
Und Segen erleben und geben!
Bis dahin laßt uns singend ziehn
Durchs frühlingbunte Leben!

Max Müller.

Scherzfragen.

1. Welche Haare werden am häufigsten gefärbt? *schwarz und rot*
2. Welches Gemüse wächst im Wasser? *Wasserpflanz*
3. Welche Glocke ist die größte? *apostrophische*
4. Welche Glocke im Hause hat noch niemals geläutet? *apostrophische*
5. Was hat Geld mit der Wage gemein? *beides legt man auf die Waage*



Rätsel.

In der Bibel ist das Wort zu finden,
Nimm davon die ersten zwei Zeichen
Und das Wort wird dir künden,
Daß die Menschen es erreichen,
Bis sie werden zu Toten und Leichen.

Ein Edelstein wie Blut so rot,
Mit e mischtet's das vierte Gebot.

Magisches Dreieck.

i i i
i i i
r u
u

Die Buchstaben in obenstehender Figur sind so zu ordnen, daß die senkrechten Reihen gleich den entsprechenden waagrechten lauten und bezeichnen, aber in anderer Reihenfolge, ein chinesisches Maßmaß, einen der 12 Monate, einen schweizerischen Kanton und einen der Vokale.

S — 13 — 111 — 1113

den Geschenke aus der Villa kaum noch eine Steigerung erfuhr. Vielleicht, weil er einer Steigerung überhaupt nicht mehr fähig war. Denn da herrschte eine so ausgelassene Fröhlichkeit mit Lachen und Springen und Jauchzen, daß die Augen des kleinen Heini unter dem weißen Pelzmütchen ganz groß und rund wurden, und daß sich das Erstaunen deutlich genug in seinem rosigem Kinderantlitz spiegelte. Zwar stand nur ein kleines winziges Tannenbäumchen auf dem Tisch, und es war mit nichts anderem geschmückt als mit einem Duzend dünner Wachsstocklichtlein und elliichen rotbackigen Äpfeln. Aber vor dem Tische saß ein fremder bärtiger Mann, der auf jedem Knie einen der Buben reiten ließ, während die anderen gleich freudetrunkenen Indianern um ihn herumtobten und die stille Frau Gehrke selig verklärten Anblickes immer wieder mit der Hand liebevoll über seinen Scheitel strich. An Ausrufen des Entzückens und an aufrichtig gemeinten Dankausagen für die reichen Geschenke der Frau von Odemar fehlte es natürlich nicht; aber als Frau Gehrke aus Heinis Händchen das ihrige empfing, sagte sie mit eigenfüllig bebender Stimme:

„Das ist sehr, sehr schön, viel schöner, als ich mir's jemals hätte träumen lassen. Aber der liebe Gott hat mir heute das Aller schönste geschenkt, was ich mir in diesem Leben noch zu wünschen gewußt hätte. Geht, Kinder, sag's dem Heini, daß euer lieber Vater wieder gekommen ist, und daß er nun immer bei euch bleiben wird — immer — immer!“

Die Kinder aber umringten die freundliche Lisette, weil sie ihnen die Handhabung eines neuartigen Spielzeugs erklären sollte, und als Lisette sich nach vielen vergeblichen Versuchen endlich selber damit zurecht gefunden hatte, da stellte sich zur allgemeinen Bewunderung heraus, daß der kleine Heini das ausgelassene Durcheinander benutzt hatte, um sich ganz stille aus dem Zimmer und aus dem Hause zu schleichen.

Da brach die allerböseste Stunde an in Hertha von Odemars jungem Leben. Denn weder im Garten noch sonstwo in der Umgebung der einsam gelegenen Villa war etwas von dem Kinde zu entdecken. Wie man auch nach ihm rufen und suchen mochte, es war und blieb verschwunden. Nur die winzigen Fußspuren, die durch die leider offen gelassene Gartentür hinaus führten, um sich bald auf der hartgefrorenen Straße zu verlieren, gaben Kunde davon, daß der kleine Heini mutterselenaallem in den finsternen Winterabend hineingewandert war — wohin und in welcher Absicht, mochten nur die ewigen Götter wissen.

Frau Hertha war in fassungsloser Verzweiflung. Sie hatte sich kaum Zeit gelassen, einen Mantel über die Schultern zu werfen und rannte nun barhaupt aufs Geratewohl in der Richtung dahin, die durch die kleinen Fußspuren bezeichnet zu werden schien, während sich die Diensthofen suchend und rufend hierhin und dahin verstreuten.

Die weiße Schneedecke verbreitete Helligkeit genug, um auf einige Entfernung hin die Umrisse der Gegenstände halbwegs deutlich erkennen zu lassen. Und da — Frau Hertha war wohl schon eine Viertelstunde von der Villa entfernt — erspähten ihre von der furchtbaren Angst geschärften Augen ein unbestimmtes kleines Etwas, das sich langsam dort am abschüssigen Sceufer hin bewegte. Mit dem gellenden Ausruf: „Heini! Mein Heini!“ stürzte sie darauf zu und hielt eine Minute später unter Weinen



Zur Blatzt des Grafen Mielzynski.

Wir bringen das Bild des Reichstagsabgeordneten Grafen Mielzynski, der aus Eiferstadt seine Gattin, und deren 24jährigen Neffen erlöste und sich dann selbst der Staatsanwalt stellte. — Graf Matthias von Brudzewo Mielzynski, Rittergutsbesitzer auf Schloß Kobornice bei Bentschen, gehört einer der vornehmsten Familien der polnischen Aristokratie an. Er wurde am 13. Oktober 1869 in Polen geboren, besuchte die Gymnasien in Berlin, Schneidemühl und Bissa (Polen). Nach zweijährigen akademischen Studium widmete er sich der Kunstmalerei in München, wurde dann aktiver Offizier im Leibkürassier-Reg. Nr. 1 und nahm 1897 seinen Abschied. Seit dieser Zeit war er als Landwirt tätig. Mitglied des Reichstags ist er seit 1903, er vertritt hier den Wahlkreis Sanger-Birnbaum-Dornitz.

und Lachen wirklich ihr gerettetes Knäblein in den Armen. Der Bub aber schien ihre Aufregung durchaus nicht zu begreifen, und als sie nach ungezählten Rufen aufing, ihn mit Fragen nach der Ursache seines Fortlaufens zu bestrafen, sagte er ohne jedes Anzeichen von Beschämung oder Reue:

„Ich bin gegangen, den Papa zu suchen, damit ich ihm den Weg zu uns zeigen könnte. Denn ich wollte ihn dir doch zu Weihnachten schenken, Mama!“

„Wem wolltest du mir schenken, Heini?“ fragte die junge Frau mit erstickter Stimme. „Den Papa?“

„Ja, freilich! Frau Gehrke sagt, das ist das aller schönste Geschenk, wenn ein Papa wiederkommt. Und darum wollt ich ihn dir holen.“

Während der kleine Heini mit anderer Kleidung versehen wurde, las Frau Hertha den Brief ihres Gatten von ersten bis zum letzten Wort. Dann schrieb sie auf ein Blatt das einzige kleine Wörtchen. „Kommi!“ und jagte einen Diensthofen damit zu Erich von Odemars Wohnung, die freilich in einer ganz anderen Richtung lag als da, wo Heini sie in seinem kindlichen Gottvertrauen gesucht hatte. Und als sie darauf sämtliche Kerzen des Christbaumes

angezündet hatte, stellte sie sich wartend ans Fenster, bis sie die Gestalt des noch immer heiß geliebten Mannes im Garten auftauchen sah. Denn um nichts in der Welt wollte sie des Glückes verlustig gehen, ihn schon auf der Schwelle des Hauses mit vergehender Umarmung zu begrüßen.

Weihnachten daheim und in der Fremde.

Kulturgeschichtliche Skizze von Ludwig Epstein.

„Neben des Adlers kein Nest, über Weihnachten kein Fest,“ so preist ein alter Volksspruch das liebliche Weihnachtsfest, das schönste der Feste, vor dessen Lichtstrahlen selbst das „Fest der Freude,“ das Pfingstfest, mit seinen Knospen und Blüten zurückzutreten muß. Schon Wochen vorher zieht durch die Juristungen auf das Fest ein Stück Poesie fast in jedes Haus. Und wenn dann endlich die langersehnte Stunde schlägt, wenn die Weihnachtsglocken erklingen, wenn alt und jung sich um den strahlenden Lichterbaum versammelt, um Gaben der Liebe zu empfangen und zu spenden: dann herrscht Freude in Hütten und Palästen, bei groß und klein, bei alt und jung.

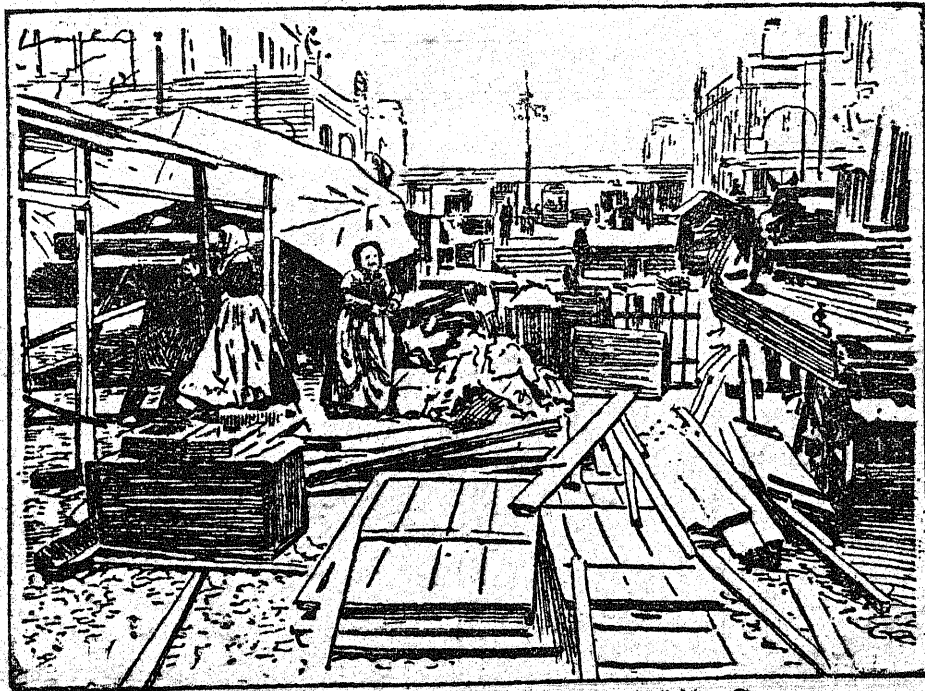
Was das Weihnachtsfest uns allen so lieb und wert macht, das sind vor allem die zahlreichen sinnigen Gebräuche, die sich von alters her an dieses Fest knüpfen. Ein wesentliches Attribut des Weihnachtsfestes ist der Weihnachtsbaum, der überall geschmückt wird, wo nur Deutsche wohnen, sei es im kalten Norden oder im heißen Süden, wo oft die Palme an die Stelle der bei uns üblichen Tanne tritt.

Die Sitte, einen Weihnachtsbaum zu schmücken, entstammt wahrscheinlich einem altheidnischen Brauche, der darin bestand, daß man zum Feste der Winter Sonnenwende, das in dieselbe Zeit fiel wie unser heutiges Weihnachtsfest, die Wohnungen mit Fichten-, Tannen-, Wachholder-, Eibenzweigen usw. schmückte und grüne Tannenbäume, die man mit Bändern behing und mit Lichtern besteckte, vor die Häuser pflanzte.

Auch die Geschenke spielen bei unserem Weihnachtsfeste eine wesentliche Rolle. In Anlehnung an altrömische Sitte beschränkte man sich früher am Neujahrstage, wie es in den romanischen Ländern noch heute geschieht. Später ging diese Sitte auf den Nikolaustag und das Weihnachtsfest über.

Ueberreste des algermanischen Volksglaubens von dem Numzuge der Götter zur Zeit der Zwölfnächte finden wir in den Umzügen, die der Schimmelreiter, Ruchst Ruprecht und das Christkind zu Weihnachten veranstalten. In altheidnischen Anschauungen wurzelt auch der Volks glaube, die Weihnachtszeit sei wie keine andere Zeit des Jahres geeignet, einen Blick in die Zukunft zu tun, ein Glaube, der sich in vielen Bräuchen in der heiligen Nacht kund gibt.

Von jeher war es bei uns Sitte, hohen Festtagen auch äußerlich durch besondere Festspeisen ein festliches Gepräge zu geben. Im Altertum waren diese Festgerichte keineswegs nur für Menschen bestimmt, sondern bildeten einen Teil der Gaben, die man den Göttern opferte. Auch dieser heidnischen Gepflogenheit sind wir treu geblieben. Die meisten unserer Weihnachtsgerichte — Schweinebraten, Fisch, Karpfen, Gänsebraten usw. — sind uralten Ursprungs und liefern den Beweis, daß unser Weihn-



Berliner Weihnachtsmarkt: Budenbau am Galleiden Tor.

achtmenk allen Wandlungen der Zeit trotz. Mehr noch als Braten und Fisch ist für das Weihnachtsfest Backwerk aller Art charakteristisch. Christstollen und Striezel, Honig- oder Pfefferkuchen gibt es am Weihnachtsfest fast in jedem Hause.

Auch in den nordischen Ländern, namentlich in Skandinavien, wird das Weihnachtsfest, das dort noch immer den alten Namen Julfest führt, ganz besonders gefeiert. Die Weihnachts- oder Julzeit ist dort die lustigste Zeit im Jahre. Sie beginnt mit dem „Julaston“, dem hl. Abend und endet mit dem Dreikönigstag (6. Januar), manchmal aber auch erst mit dem 13. Januar. Während dieser Zeit wird in ausgedehnter Weise die Gastfreundschaft geübt und genossen. In den Bauernhäusern sind die Tische stets gedeckt; jeder Ankommende muß von den aufgetragenen Speisen und Getränken — Schinken, Käse, Butter, „Mel“ (Bier) und Brantwein — etwas genießen, sonst nimmt er nach dem Volksglauben die Julfreude mit hinweg. Am heiligen Abend müssen Stöckfisch, Erbsen, Reisgrütze Mel und Brantwein auf dem Tische selbst der Armen stehen. Auch der Julbock, oder Zuleber, ein aus bestem Mehl gebackenes Brot, das mittels einer abgedrückten Holzform mit einem Eber oder einem gehörnten Widder versehen ist, darf an diesem Abend — wie überhaupt in der ganzen Julzeit — auf keinem Tische fehlen. Reste dieses Brotes werden bis zum Frühjahr aufgehoben und Pferden, Schweinen, Kühen, ja selbst den aufs Feld ziehenden Knechten gegeben, da man auf diese Weise eine glückliche Ernte zu erzielen hofft.

Ein anheimelnder Brauch in Norwegen besteht darin, am ersten Weihnachtstag die Vögel zu Gaste zu laden, indem man vor der Haus- oder Scheunentür eine Korngarbe aufspflanzt, damit sich die gefiederten Gäste daran gütlich tun können.

In Rußland erinnern am Weihnachtsfeste Gefänge und Freudenfeuer an den altheidnischen Sonnenkultus, auf den wohl auch der Brauch zurückzuführen ist, dem man in der Ukraine begegnet. Hier wird der Rehrich eines jeden Hauses vom Weihnachtsabend bis zum Neujahrstage ansbewahrt und dann im Hofe oder im Garten vor Sonnenaufgang feierlich verbrannt, vielleicht unbenutzt als Opfer für die alte Sonnengöttin.

Die Deutschen, die in Rußland und Polen leben, feiern selbstverständlich das Fest nach alter, deutscher Sitte, die sie von ihren Vorfahren überliefert erhalten haben. Wie auch bei den slawischen Völkern der Weihnachtsabend sehr geeignet ist, einen Blick in die Zukunft zu tun! Namentlich die heitralustigen Mädchen suchen die Zukunft zu erforschen, indem sie mit Hilfe der Sterne, die ja alles wissen müssen, Näheres über die Person ihres künftigen Lebensgefährten zu erfahren trachten.

Bei der Weihnachtsfeier in England hat der Mistelzweig, „Mistle-toe“, eine symbolische Bedeutung. Die Zimmer werden mit demselben reichlich ausgeschmückt; an den Türen, Spiegeln, Bildern und allen solchen Gegenständen, an denen man ihn bequem anbringen kann, darf der Mistelzweig nicht fehlen. Der Herr, dem es während des Tanzes gelingt, seine Dame unbemerkt unter den mit der Mistel geschmückten Kronleuchter zu führen, erwirbt sich damit das Recht, sie küssen zu dürfen.

In neuerer Zeit hat in England auch der Weihnachtsbaum Eingang gefunden und bürgert sich in den besseren Kreisen mehr und mehr ein, dem Volke jedoch steht er fern. Nirgend aber fehlt auf dem Weihnachtstisch der berühmte Plum pudding, von dem jedes Stück, das man kauft, für einen ganzen Monat Glück und Gesundheit bringen soll. Ebensovienig dürfen fehlen der schon geschmückte Eberkopf, der riesige

Dönsenlendenbraten und die plump parridge, eine Suppe mit Rosinen, Kapauern, Puten und Gänsen. Fast allgemein verbreitet ist auch die Sitte, Pastetchen zu backen. Ihre äußere Gestalt soll die Krippe versinnbildlichen, in die Joseph und Maria das Jesuskind betteten, und die vielen Gewürze, die sie enthalten, sollen auf die Gaben hinweisen, die die Weisen aus dem Morgenlande dem Kinde bei der Anbetung darbrachten. Auch die Weihnachtskuchen, die die Bäcker ihren Kunden zuschicken und die die Form eines Wickelkinds haben, weisen ganz deutlich auf die Geburt Christi.

Während bei allen germanischen Völkern das Weihnachtsfest zu einem Familienfeste geworden ist, ist es dagegen bei den romanischen Völkern hauptsächlich ein religiöses Fest. In Rom ist es hauptsächlich die Kirche Sancta Maria maggiore, in der bei der Feier des Weihnachtsfestes die größte Pracht entfaltet wird. Als der Papst noch weltlicher Fürst war, wohnte er dieser Messe stets mit seinem ganzen Hofstaate bei. Mit den veränderten politischen Verhältnissen hat jedoch diese Feier viel von ihrer ursprünglichen Pracht eingebüßt. Nach beendeter Messe strömt alles hinaus auf die Straßen, wo sich ein wahres Jahrmaktsreiben entwickelt. Wie alle Südländer, so liebt auch der Italianer Zuckerwaren, die am Weihnachtsfest in ungeheurer Menge verzehrt werden. Das vorzüglichste Weihnachtsgericht sind jedoch Nale, und selbst der Vermste will die nicht auf seinem Tische missen.

In Frankreich ist von der ganzen Weihnachtsfeier früherer Zeiten nur noch das auf die Heimkehr von der Mitternachtsmesse folgende reveillon übrig geblieben, ein Festschmaus, bei dem Gänsebraten und boudin, gedünstete Blutwurst, eine französische Nationalspeise, die Hauptbestandteile bilden. Sonst gleicht die heutige französische Weihnachtsfeier mehr der englischen. Das dunkle Grün der Stechpalme (houx) und die blaßgrünen Mistelzweige (gui) schmücken die Zimmer. Man beschenkt sich wohl hier und und da mit Kleinigkeiten, besonders in den Familien, in denen man nach deutschem Brauche einen Christbaum schmückt; der eigentliche Tag der Beschenkung aber ist Neujahr.

Sobald sich in Spanien am Abend vor dem Weihnachtsfeste Schatten der Nacht auf Wald und Flur hernieder senken, werden die Muttergottesbilder durch Kerzen erleuchtet, und in den Kirchen wird um Mitternacht mit großer Pomp die Misa del Gallo (Messe des frühen Hahnenschreies) zelebriert. Von einer Feier des Weihnachtsfestes im Familienkreise ist nichts zu spüren. Dagegen bietet die Noche buena, namentlich in den größeren Städten, Veranlassung zur Verübung jeglicher Sünden und Laster.

Praktische Winke.

Die Tannen- und Mistelzweige können längere Zeit frisch erhalten werden, wenn man 1 Teil Glycerin und 2 Teile Wasser tüchtig durcheinanderschüttelt, die Zweige 2—3 Std. hineinlegt, sie abtropfen läßt und dann in Gläser und Vasen ordnet.

Für Küche und Haus. Pilante Speisen für die Silvestertafel.

Spargel in Mayonnaise mit Tomatensauce. Eine Büchse eingemachten Spargel gießt man auf ein Sieb, damit der Saft abläuft, der noch eine vorzügliche Suppe gibt. Ueber die Spargel gießt man Essig, in dem sich 1 Stb. ziehen. Dann schneidet man sie in fingerlängliche Stücke, untermengt sie mit kalter Mayonnaise, doch vorsichtig, daß sie nicht zerbrechen, häuft sie bergartig an, kocht aus Tomaten mit Pfeffer, Zitronenschale und 1 Lorbeerblatt eine dicke Sauce (man kann auch Konserven nehmen), rührt sie durch ein Sieb, verdickt sie mit Kartoffelmehl, würzt sie mit Magg-Würze, Zitronensaft und wenig Butter und gießt sie erkalten um den Salat, der mit feinem hübschen Aussehen und vorzüglichem Geschmack appetitappetant wirkt. Kaviarhäufchen auf Scheiben hartgekochter Eier garnieren das Ganze.

Pilante gefüllte Eier. Hartgekochte Eier halbiert man der Länge nach, zerdrückt das Eigelb mit wenig feinem Del, gibt auf jedes Eigelb 3 Tropfen Magg-Würze, 1 feingewiegte Sardelle und einige Tropfen Zitronensaft gerechnet dazu, füllt mit der heißen Masse die Eihälften, legt auf jede etwas Kaviar, umgibt sie mit einer Remouladesauce, die man mit reichlich Petersilie hellgrün gefärbt und streng feingewiegt, in Essig gekochte Möhre darüber. Die appetitlich aussehenden Eier schmücken vorzüglich.

Gefüllte Tomaten. Kleine feste Tomaten höhlt man aus, gibt unter eine dicke Mayonnaise reichlich gewiegten Schinken, füllt die Tomaten damit, steckt in jede etwas Petersilie und reicht die Mayonnaise extra dazu.

Garnierte grüne Gurken. Saure Gurken von gleichmäßiger Länge werden ausgehöhlt und dann diese länglichen Schiffehen mit einem Salat aus Heringsstreifen, Zwiebel, Essig, Del und etwas Magg-Würze gefüllt; kurz vor dem Anrichten wird die Füllung mit gewiegtem, rosigem, gekochtem Schinken bedeckt, der sich von dem Mattgrün der Gurken wirkungsvoll abhebt; ein Kranz von Eiernestern bildet die Garnitur um diese Schüssel.

Bunte Sülzen. Ein fleischiges Suppenhuhn wird mit Gewürz und Suppenkräutern weichgekocht, dann ein Teil der Brühe geflächt, mit 1 Quart Bouillon aus Bouillonwürfeln verlängert und in 4 Teile geteilt. Von diesen färbt man einen Teil mit Ruderfarbe gelb, den andern mit Spinatsaft grün, den dritten färbt die rote Gelatine, mit der man ihn zu Gelee verdickt, rot, und den vierten läßt man klar und durchsichtig. Dazu gibt man auch an die anderen die nötige Gelatine, läßt aufkochen, würzt mit Magg-Würze, schneidet das Fleisch in zierliche Stücke, gibt in gleichmäßige Formen etwas Gelee; wenn es erstarrt, das Fleisch in die Mitte drauf, füllt die Form und läßt alles erstarrten. Ausgestürzt werden sie rund im Kreise auf runder Platte mit harten Eierschalen, Salamscheiben, Tomatenscheiben und Pfeffergurken garniert. Den Mittelpunkt nimmt eine tiefe Schüssel mit Sauce ein.

Tango in der Familie.



Man: (lächelnd) So steht also der Tango aus?